

Berliner Familien-Zeitung

DAS KAPITEL DER ERLEBNISSE NOVELLE VON SELMA FISCHER-SWODZINSKA

190. Fortsetzung.]



„Mein, aber ich kann die Seimalkluft nicht mehr atmen. Sie ist verpestet und ihre Winde erstickend.“

Sie schüttelte sich und sah schau zu Boden. Schwere Tropfen flüchteten aus ihren grauen Wimpern.

„Das Haus hat Johannes gebaut“, murmelte sie, „und den Garten hat er befruchtet und die Rosen gezogen. Und wo er atmete, war gewichte Säfte.“

„Ich habe Maters Vermächtnis, und es lautet Vergebung. Doch auch ohnedem will ich nicht von Mutter weichen. Weil ich sie liebe und lieben werde.“

„Nun stand die Großmutter schwerfällig auf. „Dann gehe ich allein, Winfried.“

„Die Seimalkluft ruft dich wieder, liebe Großmutter. Und wo die fremden Klänge draussen, denkst du an alten Gang.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Nicht, Winfried, nicht.“

Eines Tages war sie wirklich gegangen, ohne recht zu lassen, wohin. Ich fragte Winfried darüber nichts und er sagte nichts. Er verschonte mich mit allem, was mich aufreizen konnte. Ich sah jeden Tag auf denselben Platz, im Verandazimmer vor dem Sofa, wo Angelene gestorben war. Jeden Tag hielt ich zwei Pflaster mit irrenden Blüten und jeden Tag starrte ich durch die Fensterläden in die geheimnisvollen, dunklen Wälder in die blaue Fernen, manchmal ohne zu öffnen und zu trinken, aber einen Baum vor mir zu geben.

Winfried mich nicht aus meiner Blase. Oft sah ich ihn gar nicht oder hatte seiner nicht gedacht, bis er, wurde mein Einleitungsbedürfnis zu starr, zu mir trat, mich liebesvoll küßte und zarte, gute Dinge zu mir sprach.

„Wollen wir wieder einmal die Berge aufsteigen?“ fragte er nach Wochen. „Die Sonne glüht über allen Punkten und in den Wäldern gründen blühen schon Herbstblätter.“

Ich ging müde neben ihm her, ohne mein Kal verträumt zu finden, ohne der Berge vor uns zu stehen. Er zog meinen Arm durch den feinen und umschloß mich mit seinen warmen Anabenfingern meine Hand. „Liebe Mutter“, flüsterte er innig und ich mich lange an. „Warum bist du denn noch so gut zu mir, Winfried? Ich denke immer, jede Güte müßte dich Zwang folgen, nachdem du weißt, wie befedt ich bin.“

„Soll man Menschen, die ihr Feterungsleid verloren, meiden, Mutter?“

„Die meisten tun es, Winfried.“

„Er schloß mit bestärktem Säugeln die Augen.“

„Ich bin nicht in der Erde, sondern neben dem Hirten gegangen.“

Ich hatte unbewußt die Richtung nach dem Gottesberg eingeschlagen. Winfried zog mich launig zurück, er führte mich entgegengelehrt, den hellen, heiteren Bergen zu, die grün zwischen den blauen Wäldern glänzten. Ich folgte ihm widerstrebend, den Kopf nach dem Gottesberg wendend, wie von magischer, unüberstehlicher Gewalt regiert.

„Ich möchte an den vierzehn Stationen beten.“

„Später Mutter; wenn du geföhnder bist.“

Jetzt geschah mir Sounnerstuck trüben.“

In all den letzten schweren Tagen hatte ich nicht einmal an Thomas gedacht, nicht beachtet, ob er irgendwo aufgetaucht war, ob er unter unfremd geblieben war, ob die Feuer in der Schmiede brannten. Wenn ich auf dem Stuhl neben dem Sofa saß und in der Luft einen Frieden mit eigenwilliger Beharrlichkeit gesucht hatte, war mir ein Erinnerung an ihn nie gekommen. Vielmehr lief ich gar nicht mehr gewußt, ihm begegnet und verlassen gewesen zu sein. Alles war höst in mir geworden und hoch sich nach ein Kind Erinnerung. Das waren die Stunden gewesen wo ich aus meiner Behargie erwachte, in den Garten ging und nach dem bunten fliegenden Kleiderchen Angelene suchte, nach ihrem Körperchen zwischen den Puppen

und nach Johannes sanfterm Gesicht, das sich liebend über Rosen neigte. Die Nähe des Gottesberges wirkte unbefriedigend auf mich. Es war, als seien meine Adern bisher verkrampft gewesen und würden nun von beitem, schnellfließendem Blut durchzogen. Vor und hinter mir hörte ich Schritte gehen, sah ich dunkle schmale Leiber mit grellen Farben und frischen Schwären. Sah ich des Schmiedes Antlitz, dunkel, verzweifelt und schön.

„Kühnen die Hammer, Winfried?“ fragte ich, lästlern gemunden.

„Kah die Feuer schlafen, Mutter. Niemand weiß, wo Thomas geblieben ist.“

„Nun jagt er über Täler und Berge und blutet aus neuen Wunden. Ach, Winfried, wir haben ihm keine Seimat gegeben.“

„Weil er nirgendwo Seimat hat. Er kommt überall hin und muß überall gehen.“

Diese Worte Winfrieds quälten mich beständig. Meine Stumpfheit wich einem lauernden Leben, einem Karlsen nach außen, das der Soffnung galt, meinen Gelichten wieder zu sehen. Was ich auch tat oder dachte, alles stand grell unter dem alten Zeichen. Wunde Gedanken verbrannten mein Herz, die neu entfaltete, wilde Sehnsucht nach Thomas.

Es war mir Bewußtheit, daß er meiner harzte. Versteht in seinem Siebel oder einsam zwischen den Taunnenwegen oder über den Gottesberg wandelnd, bis ich einmal kam.

Ich bin in den Siebel hinaufgegangen, in die Stube mit den fahlen Wänden. Sie war sorgsam aufgeräumt, die Vorhänge an den Fenstern von durchsichtiger Webze. Alles schien schwunden, was an Thomas erinnerte. Nur ein Schurzfell hing verbergen hinter einem Schrank. Dieses Schurzfell habe ich betastet und habe Atem aus dem harten Leder gezogen.

Winfried kam.

Er kam leise heran, mit den sanftmütigen, ehelichen Schritten, Blütenblätter in den Händen, die er über mich warf, die den Duft der Vergangenheit vertilgen sollten.

„Hier mußt du nicht sein,“ sagte er bittend.

„Die Luft ist schüül, so dicht unter dem Dach.“

Wenn ich durch die Lücken ging, das große schwarze Tuch um die Schultern, wenn ich jeden aller Stämme suchte, wenn ich unter jeden Strauch blickte, um den Wanderer zu finden, tauchte bald Winfried neben mir auf. Mit frühlichem Mut einen Kuckuck tragend, dessen Inhalt uns für einen Ausflug verpflegen sollte. Dann nahm er mir das Tuch von den Schultern, hing es über den Arm und zog mit mir fort, über blumenreiche Wiesen, über lachende Dörfer, hinaus in sonnenrote Höhen.

Stand ich am Fuße des Gottesberges, noch jünger, ob mein Körper den Aufstieg ertrage, hob ich mein Angeht gegen das Gabelbild, um vielleicht eine schwarze Silhouette dort tragen zu sehen, zogen mich bald feste, fromme Hände zurück. Umfingern mich liebende Arme, küßte mich ein geweihter Mund.

Winfried vollzog sein Ehenamt mit göttlichem Eifer.

Mein lindlicher Gerte, du fromme Kraft, für deine Sorge hätte ich vor dir niederfallen, dir danken und weinend deine Füße mit meinen Rippen berühren müssen. Statt dessen zog Groll in mein Herz, ich nahm Kerzer an dir und beimem Tun.

Ich begann Winfried langsam zu haßen. Ich haßte seinen Tritt, der überall zu vernehmen war, ich haßte seine gute Stimme, die überall rief, haßte sein treues Auge, das überall wachte.

Ich haßte ihn, weil er zwischen mir und meiner Sünde stand — —

Klaus Groth kam wieder von der Mühle in die Schmiede hinüber. Das Tor öffnete sich, der Sommer schlug und das Feuer riefte um die Eisen. Ich hörte die feste, frühliche Kraft des Alten treiben, den Gesang aus seiner unverbrauchten Kehle. Wenn ich nicht im Saule war, sah ich zwischen den Ambofen, um Klaus Groth zu beobachten. Hier hatte ich vor Winfried Ruhe. Er schien mit dem Schmied eine Vereinbarung getroffen zu haben und ließ mich allein.

Aber beide wachten!

Ich wußte es, aus den Wäldern, mit denen Klaus Groth meine Person umfing. Fühlte es, wenn er, ging ich aus der Schmiede, ein schmetterndes Falloch über die Straße schifte, dessen Klang Winfried mit ständiger Sicherheit auftauchen ließ.

Aber es zog mich immer in die Schmiede hinein und ich war freundlich zu Klaus Groth, damit er sich nicht gestört fühlte. Wenn das

rote, heiße Leben um mich wogte, erforchte ich Geheimnisse, die mir an anderer Stelle verschlossen blieben. Um den verlassenem Amboß von Thomas woben seltsame Dinge. Glimmeln stiegen, die meine Sehnsucht trugen, aus Funkenperlen wogte mein frantfalter, ungelimter Liebesdrang. Viele beiden abstrakten Begriffe wurden mir forperlich erkennbar, ich sah meiner Sehnsucht lobblasse, meinendes Gefühl, den gemarterten Leib meiner Liebessehnsucht. Ich betrachtete ich dabei auch den Alten, ich veruchte natürlich stets heiter zu sein, um mich nicht zu verraten, dennoch mußte mein Benehmen ein gewisses Befremden bei ihm erregen, denn er sah oft von seiner Arbeit mit einem tiefen Mitleid zu mir herüber.

„Frau Magda, Sie sollten sich unter die dustenden Linden setzen. Die Luft in der Schmiede hemmt den Atem.“

„Siehst du nicht, Klaus Groth, wie weiß mein Gesicht ist? Ich bin blutlos und frett, an deinen Feuern erwacht mein Leben.“

Er ließ mich nun ruhig auf meinem Platz neben dem Amboß Thomas' auf dem kleinen Eisenhoder sitzen, wo Iohnst die Nagel gerade geschlagen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Die Generationen unsrer Rathhäuser

Der Magistrat vom Wolkenmarkt / Groß-Berlin im Mittelalter / Das Rathaus aus der Brücke / Die Geburt des roten Hauses / Der steinerne Methusalem von Sabelberg

Jede Stadt hat sich die Erinnerung an ihre geschichtliche Vergangenheit in mannigfachen Bauwerken erhalten. Die wichtigsten solcher historischen Bauten sind die Rathhäuser, denn hier konzentrierte sich in früheren Zeiten das politische, religiöse und künstlerische Leben, fursorg — das Lebensgefühl des Volkes. Auch Berlin hat nach Bauten, die sich schon vor einem halben Jahrtausend in den Wäldern der Spree spiegeln. Nur von der Rathausherrlichkeit ist so gut wie nichts erhalten geblieben. Wir wollen nun einmal die Rathausgeschichte des alten Berlin an uns vorbeiziehen lassen.

Berlin dürfte um das Jahr 1240 gegründet worden sein. Die ältesten Wohnstätten umstanden den heutigen Wolkenmarkt. Hier stand auch das erste Rathaus. Es wird ein hölzerner Bau mit einer Gerichtsstube gewesen sein.

Es entstand bald ein neuer Stadteil, der sich bis zur heutigen Neuen Friedhofstraße hin erstreckte. Der alte Markt mit dem Rathaus lag nicht mehr im Mittelpunkt der Stadt. Auch wird der Markt sowie die Nicolaistraße nicht mehr den Anforderungen genügt haben. Man legte den Neuen Markt an, baute die Marienstraße und verlegte das Rathaus an die Ecke Spandauer und Döberlanger (heutige) Straße.

Nach einer Urkunde vom 20. März 1307 wurden Berlin und Köln zu einer einheitlichen Verwaltung zusammengelegt. Der Magistrat sollte in einem Rathaus am Ende der Brücke seinen Sitz haben. Dieses Rathaus wird ungefähr da gestanden haben, wo sich heute das Schützische Kurfürstendenkmal erhebt. Von diesem Rathaus hat Wilhelm von Sabelberg in seinem „Roman von Berlin“ eine forbenfreundliche Schilderung gegeben.

Zwischen beiden Städten ergaben sich nun stürche Gegensätze, die schließlich zu offenen Feindschaft ausbrachen. 1442 wurde die gemeinsame Verwaltung wieder aufgehoben. Erst im Jahre 1709 traten beide Städte wieder zu einer Einheit zusammen, welcher sich auch die inzwischen entstandenen Stadteile Friedrichswerder, Dorotheen- und Friedrichshof anschließen mußten. Sitz des Magistrats sollte das Gölische Rathaus werden. Aus verschiedenlei Gründen trat aber das Berliner Rathaus in der Spandauer Straße an seine Stelle.

Im Laufe der Zeit wurden an diesem Rathaus verschiedene Aus- und Erweiterungsbauten ausgeführt. Bis 1632 schrittweise erweitert, der bei Veranlassung des Brandes von 1671 das Gebäude eine schöne und schlichte Geschäftsform annahm. Im wesentlichen blieb dieser Bau erhalten, bis er 1860 einen neuen Rathausbau Platz machen mußte.

Auch Köln hatte ein Rathaus. Vom Jahre 1443 ist bekannt, daß daselbst sich Ede der Breiten- und Gertrundenstraße befand. Von der ursprünglichen Gestalt wissen wir nichts. Um 16 und vor allem im 18. Jahrhundert wurde es von Grund auf umgebaut. Von Jahre 1880 ab befand sich in diesem Gebäude das märkische Provinzialmuseum, 1890 wurde das Gölische Rathaus angefügt.

Der Friedrichswerder hatte ebenfalls ein eigenes Rathaus. Dasselbe stand in der Kurtrasse. 1794 hat es einen Rathausbau ersetzt. Das Dorowstraße-Gölische Rathaus lag Friedrichs- Ede Dorowstraße; aber auch hier von ihm nichts erhalten geblieben.

Im Jahre 1855 beschloß man, in der Spandauer Ede Königsstraße ein neues Rathaus zu bauen. 1860 begann man mit der Reogung der Fundamente, bis 1871 war das riesige Gebäude fertig. Es hätte wohl seinen Berliner geben, der dieses rote, würdige Wahrzeichen Berlins nicht kannte. Der ursprüngliche Plan dieses Rathauses sind die 36 in Lon ausgeführten Reliefs an den Wandentwürfen des ersten Stockwerkes, die die Geschichte Berlins darstellen.

Auch dieses Rathaus genüge bald nicht mehr den Anforderungen der Weststadt Berlin. In den Jahren 1902—1911 wurde vom Stadtbaurat Ludwig Hoffmann ein neues, etwas dürftigeres Rathaus in den Formen des romanischen Barock aus Muffelstein errichtet.

Der letzten Keil aller Rathausherrlichkeiten haben wir im Bau von Neubabelsberg. Hier hat man die alte Geschäftsform wieder erstehen lassen. An einem Straßeneckler findet man den Bau. Es ist ein in Stein gebauenes Relief, welches einen menschlichen Oberkörper mit Fingerringen, Goldschmuck und Hüften zeigt. Diese Gestalt gibt den uranfänglichen Liebeserfahrungen des 14. und 15. Jahrhunderts als Sinnbild des Spottes und als Gesellschaftssymbol von Berlin. Innerhalb ihrer wurden die Liebelade von dem Stadtbaurat in den Pranger gestellt und dem Spott und Spott der Bevölkerung ausgeliefert.

Auch der Raal hat den Jahrhundertkrisen kein Opfer bringen müssen. Sturm, Wind und Regen haben an ihm genüht. Auf sein Aussehen legt der alte Raal wenig Gewicht. In seinen Ecken sitzen Epimembeken und mit feiner Raie eine dick Schicht grauen Staubes. Der Regen wird es schon ein Tages herunterwaschen. Können dieser alle Stein seine Erlebniszeit aus der „guten, alten Zeit“ applaudieren, das würde wohl eine Geschichte werden, bis das Blut in den Adern erstarrten ließe.

Erlich Ortel

Wahre Liebe blüht — im Kuffstall

In dem lobinisch (rätomanisch) sprechenden Friaul, dessen Sprachgebiet sich von Wolter (Avaltri) zum Pello di Maurio, die Berglette an linken Pflauser entlang zur Kivona und zur Lagune erstreckt und im Norden von den famijlichen Alpen, im Osten durch den Karst von Kärnten bzw. Slowenen begrenzt wird, hat sich von Generation zu Generation ein wunder Brauch erhalten: An den Winterabenden, die kühl und dunkel sich so lange hinziehen, pflegen sich die jungen Bauerleute, nachdem sie sich mit einem Schluß vom „Heurigen“ aufgefreit haben, im trauten Rinderkall zu ver sammeln und hier heitere Willkür (Kuffstiller) zu fingen und miteinander zu plaudern. Der Versammlungsort wird „fite“ genannt, weil dortin auch die Frauen und Mädchen (fimen, „fita“) zu gehen pflegen, ein Name, der übrigens auch im nahe Venetianischen üblich ist. Die Schattungen bilden sozialogen, nachdem sie sich mit den jungen Bauern, in ihm werden die schätzlichen Liebes gelungen, die vielleicht auf den Feldern oder im Gebirge entstanden sind. In diesen warmen Raum entziehen die Frauen voll von Heißhitz und — die ersten Berstfindungen der Liebe. Nur ein knochen, kleines Bild beleuchtet von oben die Egenen. Die Friauler kennen kein Liebes kein Geheimtuterei. Ihre Liebe ist aufrichtig und „atmet“, ist ein genauer Kermer der Gegengart, „wenn es sich auch manchmal an lästernen Fragen nicht fesselt, die sanfte und heitere Schönheit der friulanischen Landschaft.“ Wie bekannt, hat sich der Wolltrieb u. U. (unseligen Angebinens) auch ins Friaulische verort und manches Band, das in der trauten Nähe der bereitgestellten, glatten Rinderkallen gefühnt wurde, sich zerfallen, jetzt ist alles, was lobinisch spricht, so-

weit es nicht zum Kanton Graubünden gehört, der italienischen Staatschheit untertan. Friaul heißt wieder Friaul, Wolter Avaltri — aber das soll nicht hindern, daß auch weiter traditionsgetreu umhine der Rinderkalle die garben Blüten der Gattlichkeit gepflegt werden.

Märchen

Ein armer Bursche ging mit mir. Sein Weg war heiß, die Schritte schief. Der arme Bursche sprach zu mir: „Ich will nicht, dies eine Mal, ein einzig Mal. Wir gingen Tag des großen Lichts. Ich, einen langen, langen Tag. Ich, einen langen und so heißen nicht. Und hasten nicht, und hunger präste Stundenlang. Wir gingen eine weite Nacht. Ich, eine Nacht voll Eisenstacheln, und Welt war hoch und breit bewacht Von Sternensproh. Und Wärrer, Hund und Poligel. Was weiter ward, wir wußten's nicht. Wir gehn noch immer Hungerqual. Was Dunkel ist und was das Licht. Wir wußten's nicht. Und heißen doch vielleicht einmal.“

Franz Rothensfelder

Brennendweiliche Subtilitäten: für unsere Gattin, Frau Helene und die Deliggen: Paul Weiler; für unsere Gattin, Frau Helene und die Deliggen: Paul Weiler; für unsere Gattin, Frau Helene und die Deliggen: Paul Weiler; für unsere Gattin, Frau Helene und die Deliggen: Paul Weiler.